

# Monatsblätter.

Herausgegeben von der  
Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postcheckkonto Berlin 1833.

Der Nachdruck des Inhaltes dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.

## Fünfte Versammlung:

Montag, den 19. Februar 1917, abends 8 Uhr,  
im Vereins Hause von St. Peter und Paul,  
Klosterhof 33/34, Eingang B.

Prof. Dr. Altenburg: Das alte Steffiner  
Theater. 2. Teil. (Mit Lichtbildern.)

Der Betrieb der Bibliothek (Karluschstraße 18, Königl. Staatsarchiv) muß sehr eingeschränkt werden, da Herr Archivar Dr. Grotefend zur Fahne einberufen ist. Etwas dringende und eilige Wünsche werden jedoch gern durch Herrn Dr. Grotefend sowie durch die Herren Beamten des Königlichen Staatsarchivs, soweit es ihre dienliche Zeit gestattet, erfüllt werden. Zuschriften und Sendungen an die Bibliothek sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekszimmer zur Einsicht aus.

Adresse des Vorsitzenden: Geheimrat Dr. Lemke, Bölligerstraße 8.  
" des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Bölligerstraße 8.  
" des Bibliothekars und Schriftleiters: Königl. Archivar Dr. Grotefend, Deutschestraße 32. Fernruf 3000.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem **Städtischen Museum** an der Hafenterrasse und ist während der Wintermonate geöffnet: Mittwoch 11 bis 1 und 2 bis 4, Sonnabend 2 bis 4, Sonntag 1/2 11 bis 1/2 3. Der Eintritt ist **kostenfrei**. Der **Studienaal** ist während der oben angegebenen Zeiten sowie Montags und Freitags abends 8–10 geöffnet.

Wir bitten dringend, uns von Wohnungswechsel sowie Änderung der Stellung und Titulatur möglichst bald Nachricht zu geben, damit in der Zustellung der Sendungen keine Störung eintritt. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sind an den Vorstand, nicht an die Schriftleitung zu richten.

Damit unseren auswärtigen Mitgliedern die Portokosten erspart bleiben, haben wir uns dem Postcheck-Konto angeschlossen. Die auswärtigen Mitglieder bitten wir daher, den **Jahresbeitrag** von 8 Mark mittelst Zahlkarte auf unser Postcheck-Konto Nr. 1833 Berlin einzusenden zu wollen.

Herr Pastor Walter in Könnebeck bei Lindow (Mark) besitzt eine ererbte größere Sammlung älterer und neuerer Schriften zur pommerschen Geschichte, von denen die meisten im Buchhandel überhaupt nicht mehr zu haben sind und wünscht dieselben zu veräußern, worauf wir unsere Mitglieder hiermit aufmerksam machen. Darunter befinden sich: Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern, Pomerania, herausg. von Rosgarten, Kanthow, Niederb. Chronik, herausg. von Böhmer, Fabricius, Urkunden, Gadebusch, Geschichte von Pommern, Rosgarten, Wanderungen durch Rügen, Sastrow, Lebensbeschreibung, Cranz, Beiträge zur Geschichte von Neuvorpommern, Kanthow, herausg. von v. Medem, Wackenroder, Altes und neues Rügen, Niederstedt, Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern, Joh. Barkmanns Chronik von Stralsund, herausg. von Mohnicke und Zober, und viele andere mehr.

## Preisaufgaben der Rubenow-Stiftung.

1. Die Wirksamkeit des Oberpräsidenten J. A. Sack von Pommern (1816—1831) soll mit besonderer Berücksichtigung der Organisation der Verwaltung und der Entwicklung der Hilfsquellen der Provinz ergründet und dargestellt werden.
2. Die Universität Greifswald im Jahrhundert der Aufklärung.
3. Die kirchenpolitischen und kirchenrechtlichen Anschauungen des Petrus Damiani zur Zeit König Heinrichs III. und IV. sollen, besonders im Zusammenhange mit den augustiniischen und eschatologischen Zeitanschauungen, aus seinen Schriften in ihren Wandlungen dargestellt werden.
4. Die Entwicklung des Rechtssubjekt-Begriffes.

Die Untersuchung kann sich auf die Geschichte dieses Begriffes im römischen, gemeinen oder deutschen Recht beschränken, soll andererseits aber prüfen, ob und inwieweit auf dessen Gestaltung soziale und wirtschaftliche Verhältnisse sowie philosophische Anschauungen von Einfluß gewesen sind.

Die Bewerbungsschriften sind in deutscher Sprache abzufassen. Sie dürfen den Namen des Verfassers nicht enthalten, sondern sind mit einem Wahlspruche zu versehen. Der Name des Verfassers ist in einem versiegelten Zettel zu verzeichnen, der außen denselben Wahlspruch trägt.

Die Einsendung der Bewerbungsschriften muß spätestens bis zum 1. März 1921 an uns geschehen. Die Zuerkennung der Preise erfolgt am 17. Oktober 1921.

Als Preis für jede der vier Aufgaben haben wir 1500 Mark festgesetzt.

Greifswald, im Dezember 1916.

**Rektor und Senat**  
hiesiger königlicher Universität.

## Die Familie des Stolper Propstes Sproegel in Amerika.

Von Pfarrer Lic. Freitag in Thorn.

Im Jahre 1705 wurde Johann Heinrich Sproegel zum Präpositus in Stolp berufen. Nur widerwillig hatte sich Rat und Gemeinde dem Befehl des Königs, der diesen Mann berufen zu sehen wünschte, gefügt, teils weil man ihn als Pietisten nicht in diesem Amte sehen mochte, teils weil man gern einen unverheirateten Geistlichen gehabt hätte, wegen der „Conservation“ der Witwe und der zwei mannbaren Töchter des Amtsvorgängers. In siebzehnjähriger Arbeit hat Sproegel treu für seine Gemeinde gewirkt, oft genug unter schweren Kämpfen und Anfeindungen, und hat viele Mißstände in Kirche und Schule beseitigt. Dieses Wirken ist in neuester Zeit von einem seiner Amtsnachfolger dargestellt worden.<sup>1)</sup> Im folgenden sollen einige Mitteilungen über die interessanten Schicksale seiner Familie geboten werden.

Nur kurz mögen die Daten aus Johann Heinrich Sproegels Leben hier wiederholt werden.

Er war am 11. Oktober 1644 auf dem Scherbloß bei Quedlinburg geboren. Sein Vater war Jakob Sproegel, seine Mutter Sophie, geb. Köhler. 1671 war er Lehrer am Gymnasium in Quedlinburg, 1681 Diakonus an der Stiftskirche daselbst geworden, zu dem ersteren Amte von der Äbtissin Anna Sophia, Pfalzgräfin bei Rhein, zu dem andern von der Äbtissin Anna Sophia, Landgräfin zu Hessen-Darmstadt befördert.<sup>2)</sup> Hier war er das Haupt des Pietismus, der damals

<sup>1)</sup> Walther Bartholby, „O Stolpa, du bist ehrenreich . . .“ Kulturgeschichtliche Beiträge zur Kirchen- und Stadtgeschichte von Stolp. 1910. S. 148 ff.

<sup>2)</sup> Friedrich Ernst Rettner, Kirchen- und Reformationsgeschichte des kaiserlich freien weltlichen Stiffts Quedlinburg. 1710. S. 232 und 247. — Nach Bartholby S. 148 hat Sproegel selbst angegeben, die erstere Äbtissin hätte ihn für beide Ämter berufen, das kann aber nicht sein, da sie bereits am 1. September 1680 starb (Rettner S. 162).

in Quedlinburg besonders stark war, vielfach durchsetzt von schwärmerischen und sektiererischen Gedanken. In seinem Hause fand der bekannte pietistische Kirchenhistoriker Gottfried Arnold Aufnahme, als er seine Professur in Gießen aufgegeben hatte, und hier fand er die Muße, das Hauptwerk seines Lebens, die „unparteiische Kirchen- und Reyer-Historie“ zu schreiben. An dem Schriftenstreit, der sich an diese wie an andere Arbeiten Arnolds knüpfte, war auch Sproegel beteiligt, der darüber sogar vom Amte suspendiert wurde.<sup>1)</sup> 1703 wurde Sproegel als Pastor und Kircheninspektor nach Werben a. Elbe berufen<sup>2)</sup> und 1705 in der gleichen Eigenschaft nach Stolp, wo er am 25. Februar 1722 starb. Verheiratet hatte sich Sproegel im Jahre 1674. Er hatte seine Gattin aus dem Kreise der Quedlinburger Pietisten gewählt, nämlich Susanna Margarete Wagner, die Tochter des Quedlinburger Kantors Michael Wagner, von der es heißt, daß sie als „exstatica“ bekannt war.<sup>3)</sup> Sie hat ihren Gatten überlebt. Aus dieser Ehe gingen sechs Kinder hervor, von denen uns leider nur vier, zwei Söhne und zwei Töchter, ihren späteren Lebensschicksalen nach bekannt sind.

Eine Tochter Anna Maria heiratete am 5. September 1700 Gottfried Arnold, den schon genannten Freund und Schilling ihres väterlichen Hauses, damals Schloßprediger in Müßädt. Arnold wurde 1705 der Nachfolger seines Schwiegervaters in Werben, wurde 1707 Pfarrer und Inspektor in Perleberg und starb 1714.<sup>4)</sup>

Eine andere Tochter Anna Elisabeth heiratete den Pfarrer Christian Hoppe, aus Halberstadt gebürtig, der 1706 bis 1714 in Mickrow bei Stolp im Amte war und 1714 Diakonus an der St. Petrikirche in Stolp wurde, wo er am 8. Januar 1716 starb.<sup>5)</sup> Das weitere Leben seiner Witwe wird uns noch beschäftigen. Den anderen beiden Kindern Sproegels,

<sup>1)</sup> Herzog, Realencyclopädie für protest. Theologie, 3. Auflage, Bd. 2, S. 123. Rettner, a. a. O. S. 277. Dibelius, Gottfr. Arnold. Sein Leben und seine Bedeutung für Kirche und Theologie. Berlin 1873. S. 108 ff. und 147.

<sup>2)</sup> In „Die Evangel. Geistl. Pommerns“, Bd. II, Stettin 1912, S. 455 ist Werben a. Elbe, Regierungsbezirk Magdeburg, mit Werben im Regierungsbezirk Stettin verwechselt. Vgl. ebenda Bd. I, Stettin 1903, S. 621.

<sup>3)</sup> Die evangel. Geistl. Pommerns II, 455. Bartholby, a. a. O. S. 149. „Nachrichten von den vereinigten deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden in Nordamerika, absonderlich in Pennsylvania.“ Halle 1787. Neu herausgegeben von Mann, Schmucker und Germann, 2 Bde. Allentown, Pa. 1886–1895. I, 456.

<sup>4)</sup> Nachrichten zc. I, 456. Dibelius, a. a. O. S. 148 f. Hier wird gesagt, sie sei die jüngste Tochter Sproegels gewesen, während die „Nachrichten“ sie die älteste nennen.

<sup>5)</sup> Die evangel. Geistl. Pommerns II, 504 und 490.

die wir noch kennen,<sup>1)</sup> begegnen wir zuerst im Jahre 1705 und zwar in Amerika. Am 3. Februar dieses Jahres kommen die Brüder Johann Heinrich und Ludwig Christian Sproegel um ihre Naturalisation in Pennsylvanien ein, nachdem sie, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, schon einige Jahre in guter Ordnung dort gelebt hatten. Sie waren dorthin auf Einladung der Frankfurter Landgesellschaft gekommen. Diese im Jahre 1682 in den Kreisen der Frankfurter Pietisten gebildete Gesellschaft hatte von William Penn große Landstrecken in Pennsylvanien gekauft, wohl mit der ursprünglichen Absicht, die eigenen Mitglieder dort anzusiedeln. Als diese Absicht nicht zustande kam, hatte sie den Dr. jur. Franz Daniel Pastorius als ihren Bevollmächtigten dorthin gesandt, unter dessen Leitung die Gründung der Kolonie Germantown zustande kam.<sup>2)</sup> Später hatte Pastorius darauf gedrungen, daß ihm die Verwaltung abgenommen wurde und die Landgesellschaft hatte 1700 Daniel Falkner, Johann Kelpius und Johann Jawert als ihre Bevollmächtigten eingesetzt. Kelpius lebte von der Welt abgeschieden am Wissahickon und kümmerte sich um nichts. Die anderen beiden ließen sich am 25. Oktober das gesamte, der Frankfurter Gesellschaft noch zustehende Land von 22 025 Acker anweisen. Auf dieses Land machte nun im Jahre 1708 Johann Heinrich Sproegel dem Johann Jawert ein Angebot, das dieser als zu niedrig ablehnte, worauf Sproegel vergeblich versucht haben soll, ihn durch ein Geschenk von 100 Pfund seinen Wünschen geneigt zu machen. Was ihm aber bei Jawert nicht glückte, gelang ihm bei Falkner. Dieser soll sein Schuldner gewesen sein und ließ sich jetzt bereit finden, ihm das Land namens der Frankfurter Gesellschaft für den Preis von 500 Pfund Pennsylvanischen Goldes (1333,5 Dollars) zu verkaufen. Nun erwirkte im Januar 1709 Sproegel gegen viele Ansiedler einen Aussetzungsbefehl, sodaß sie in Gefahr kamen, von Haus und Hof vertrieben zu werden. Zwar nahm sich Pastorius der Bedrängten an, aber als er nach Philadelphia kam, um einen kundigen Rechtsbeistand zu Rate zu ziehen, stellte sich heraus, daß Sproegel bereits sämtliche Advokaten der Provinz Pennsylvanien — es waren ihrer damals vier — in seine Dienste genommen hatte. So wandte er sich dann an den Provinzialrat mit einer Bittschrift und dieser gewährte insofern seine Hilfe, als er den Aussetzungsbefehl aufhob. Der Kaufkontrakt blieb aber bestehen und es war damit der größte

<sup>1)</sup> Vielleicht ist ein Sohn Sproegels der Herr Georg Sproegel in Quedlinburg, dem am 27. Januar 1699 eine Tochter Marie Elisabeth und am 14. Oktober 1701 ein Sohn Johann Heinrich Wilhelm geboren wurde. (Nach einer Mitteilung der Küsterei der St. Servatii-Kirche in Quedlinburg.)

<sup>2)</sup> Oswald Seidensticker, Bilder aus der deutsch-pennsylvanischen Geschichte, 2. Auflage, New-York 1886, S. 12 ff. Georg von Boffe, Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten, Stuttgart 1908, S. 59 ff. Fritschel, Geschichte der lutherischen Kirche in Amerika, Gütersloh, 1896, I S. 88 ff.

Teil des umfangreichen Landbesitzes der Frankfurter Gesellschaft an Sproegel übergegangen. Mit den Ansiedlern scheint er sich später in Güte geeinigt zu haben. Im Jahre 1719 schenkte er der Gemeinde 50 Acker Land für Kirche und Schule.<sup>3)</sup>

Von Johann Heinrich Sproegel wird dann weiter berichtet, daß er nach der Familienüberlieferung um 1720 eine Reise nach England gemacht habe und dort gestorben sei.<sup>4)</sup> Mit dieser Überlieferung hat es, soweit die Reise in Betracht kommt, seine Richtigkeit, wenn auch die Zeitangabe nicht ganz stimmt. Im Jahre 1724 ist Sproegel wirklich in Europa gewesen. In diesem Jahre kam er nach Stolp, um seine Mutter zu besuchen. Mit dieser zusammen erwirkte er beim Stolper Rat die Erlaubnis zur Exhumierung der Leiche seines Vaters, die im Gewölbe der Marienkirche beigesetzt war, um dieselbe in dem neuen Gewölbe des Stallmeisters Dietrich von Bausemer in Seseßen beisetzen zu können.<sup>5)</sup>

Johann Heinrich Sproegel war, als er nach Amerika kam, wahrscheinlich schon verheiratet. Seine Gattin Dorothea starb vor ihm, nämlich am 4. August 1718 im Alter von 40 Jahren. Ihr Grabstein befindet sich auf dem Familien-Begräbnisplatz am Ufer des Schuykill-Flusses nahe bei Pottstown. Dort sind auch zwei ihrer Kinder, die in jugendlichem Alter im Jahre 1716 starben, begraben.<sup>6)</sup> Auch ein Lodowich Christian Sproegel, der nach dem Kirchenbuch der Christ-Church am 5. Juni 1725 starb, scheint ein Sohn dieser Ehe gewesen zu sein.

Ein anderer Sohn, durch den die Familie fortgepflanzt wurde, muß wie sein Vater und Großvater den Namen Johann Heinrich geführt haben. Denn wenn nach den Kirchenbüchern von Neu-Providenz 1747 eine Tochter der Witwe Sproegel namens Elisabeth im Alter von 16 Jahren konfirmiert wird, und 1755 Johann Sproegel, ein Sohn von Johann Heinrich Sproegel im Alter von 15 Jahren, so können das ja nicht mehr Kinder jenes 1724 gestorbenen Johann Heinrich sein, sondern nur Kinder eines gleichnamigen Sohnes, der 1747 ebenfalls schon tot war. Dieser Zweig der Familie Sproegel, oder, wie der Name heute geschrieben wird, Sprogel ist noch heute in Pennsylvanien vertreten.<sup>7)</sup>

Von dem zweiten Sohn des Stolper Präpositus, der nach Amerika gegangen war, wissen wir nur wenig. Ludwig Christian Sproegel beantragte zugleich mit seinem Bruder am 3. Februar 1705 seine Naturalisation. Später hören wir nur noch, daß am 2. September 1728 der Kirchenrat von Christ-Church mit ihm einen Vertrag wegen Ankaufs einer

<sup>1)</sup> Seidensticker, a. a. O. S. 47 ff. Nachrichten xc. I, S. 456 f. und 36.

<sup>2)</sup> Nachrichten xc. I, S. 458.

<sup>3)</sup> Bartholby, a. a. O. S. 162.

<sup>4)</sup> Nachrichten xc., S. 456.

<sup>5)</sup> Nachrichten xc. I, S. 457.

vor kurzem von Europa angekommenen Orgel zum Preise von 200 Pfund abschließt.<sup>1)</sup>

Aber noch ein anderes Glied der Familie Sproegel ist nach Amerika gekommen, die Tochter Anna Elisabeth, die Gattin des Diakonus Hoppe in Stolp. Nachdem dieser im Jahre 1716 gestorben war, zog die Witwe mit ihren beiden Kindern in die neue Welt. Hier hat die eine der Töchter — Susanna Margareta — sich mit einem bereits in Amerika von niederdeutschen Eltern geborenen angesehenen Manne namens Nikolaus Köster verheiratet. Was wir weiter von dieser Familie erfahren, wirft ein helles Licht auf die Zustände in den Kolonistenkreisen jener Zeit. Am 12. Februar 1745 wird Nikolaus Köster in der Neu-Providenz-Kirche mit fünf meist erwachsenen Kindern getauft im Beisein seiner Frau, seiner Schwiegermutter Anna Elisabeth Hoppe geb. Sproegel und der Schwester seiner Frau Johanna Christine Hoppe.<sup>2)</sup> Zwei Jahre später berichtet der Pfarrer über diese Familie weiter: Nikolaus Köster, der drei Meilen von dem Pfarrort entfernt wohnte, hat sehulichst begehrt, mit den Seinigen zum heiligen Abendmahl zu gehen. Seine Frau ist eines Predigers Tochter aus Deutschland und ist nebst ihrer Mutter, nachdem dieselbe Witwe geworden, und einer Schwester in dieses Land gekommen. Diese Witwe und ihre Töchter haben in Deutschland, wie sie sagen, viele gute Ermahnungen zum rechtschaffenen Christentum gehört, hier im Lande aber sind sie in der Irre herumgegangen, wie die Schafe ohne Hirten, hatten auch das heilige Abendmahl nicht genossen. Mutter, Tochter und Tochtermann ließen sich demnach unter Bewegung und Tränen mit Ermahnungen und Gebet zubereiten, legten ein Bekenntnis ihrer Sünden und des Glaubens an Jesum Christum ab, und empfangen das heilige Abendmahl zu ihrer und meiner besonderen Erbauung. Sie und besonders der Mann, bedauerten ihre vergangene Zeit, welche sie in Unwissenheit zugebracht. Der Mann bekannte, daß er in seinen vorigen Jahren nach heidnischer Weise gelebt und der Trunkenheit und den Lüsten wäre ergeben gewesen. Nun aber führt er einen christlichen Wandel und läßt den Geist Gottes durch sein Wort und seine Gnadenmittel in sich wirken.<sup>3)</sup>

Von der Witwe Anna Elisabeth Hoppe wissen wir noch, daß sie am 22. Dezember 1760 begraben wurde.<sup>4)</sup>

Schließlich mag noch eine Mitteilung hier wiedergegeben werden, die zeigt, wie der Pietismus, der die Familie Sproegel hier beherrschte, auch in der neuen Welt seinen Einfluß geltend machte. Das Mittel dazu bildeten die Bücher. In Christ-Church in Philadelphia befinden sich noch Bücher, die von

den ersten Sproegels herkommen sollen. Doch wissen wir näheres darüber nicht. Ein Buch aber, das offenbar der Vater Sproegel seinen Söhnen mitgegeben hat, als sie in die Welt hinauszogen, ist von besonderem Interesse. Die Herausgeber der schon oft zitierten neuen Auflage der Nachrichten aus Pennsylvanien<sup>1)</sup> berichten darüber folgendes: Auf eine Verwandtschaft mit dem Propst Sproegel zu Stolp deutet auch hin ein Buch in Manuskript, welches sich jetzt im Besitz Herrn Samuel Pennypacker's zu Philadelphia befindet und wohl durch die Familie Sproegel hierher gekommen ist. Das Buch ist Übersetzung aus dem Holländischen: „Ein kurzer Traktat von den fünf Fürstentümern oder Königreichen der Philister.“ Autor Jakob von Bries zu Wermund in Holland, in die hochdeutsche Sprache übersetzt von J. S. Sproegel<sup>2)</sup> zu Duedlinburg. Das Buch gibt sich mit einer allegorifizierenden Interpretation der heiligen Schrift resp. der Geschichte der Philister und ihrem Verhältnis zu Israel ab. Die Übersetzung hat das Datum 1703 Mense Aprili.

### Aus dem Briefwechsel der Herzogin Maria von Pommern.

Von M. Wehrmann.

#### III. Allerlei Geschenke.

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Dieser Satz gilt seit alten Zeiten, und das *δῶρον ὀλίγον τε φίλον τε* hat seine Bedeutung bereits bei Homer. So spielen auch in dem Briefwechsel der Fürsten und Herren allerlei Geschenke immer eine nicht geringe Rolle. Solche sich gegenseitig zuzufenden und anzunehmen, mögen es nun kleine Aufmerksamkeiten oder fürstliche Gaben sein, ist zu allen Zeiten Sitte und Brauch gewesen. Ganz anziehend ist es einen Blick darauf zu werfen, welcher Art diese Geschenke waren, wie man sie übersandte oder auch ganz harmlos erbat und wie man sich bedankte.

Ganz natürlich war es ja, daß die Herzogin Maria ihren Söhnen manche Gaben übersandte oder später von ihnen erbat. So erhielten sie in Greifswald von der Mutter einen kleinen Hund, der „Koffe“ hieß, mit der Ermahnung, „ihn keine Not leiden zu lassen. Denn es ein treu Hündlein ist, es soll Euch noch so lieb gewinnen“ (Walt. Stud. N. F. X. S. 56). Später schickte sie wiederholt von Wolgast nach Stettin Krabben, „so gut wir dieselben iht bekommen können“, nicht ohne den Wunsch hinzuzufügen: „Dieselben wollen E. L. gesund genießen

<sup>1)</sup> Nachrichten I, S. 456.

<sup>2)</sup> Hier folgen im Manuskript schwer zu lesende Worte, „die offenbar Sproegels damaligen amtlichen Titel in Latein andeuten“ Die Nachrichten lesen: „Ministerii Evangel. Sacri Senior.“ Diese Lesung ist kaum möglich, da Sproegel 1703 nicht den Titel eines Seniors führen konnte. Vielleicht ist zu lesen „Minister Evangelii. Sacrosancti“.

<sup>1)</sup> Nachrichten zc. I, S. 457.

<sup>2)</sup> Nachrichten zc. I, S. 74, 79, 414.

<sup>3)</sup> Nachrichten zc. I, S. 414.

<sup>4)</sup> Nachrichten zc. I, S. 340.

und auf diesmal von uns vorlieb auf- und annehmen.“ Ein häufiger wiederkehrendes Geschenk der alten Herzogin sind Tücher; so übersendet sie im Dezember 1572 an den Herzog Johann Friedrich „ein schönes Tuch mit freundlicher Bitte, Du wollest Dir gefallen lassen und ist also in der Eile vor gut nehmen und um unsertwillen brauchen“. Auch noch 1581 läßt sie ihm zwei Schnupftücher zugehen mit der Entschuldigung, sie könne „iziger Zeit in der Eil nichts so bald zuwege bringen“. Der Herzog sagt ihr 1582 für ehliche „Schnupftücher“ (so!) „ganz freundlich söhnlischen Dank“.

Ein wertvolles Geschenk erhielt Johann Friedrich von der Mutter mit dem Briefe vom 18. Mai 1569, in dem es heißt: „Wir schicken Dir das Contrafei zu; wenn es nu Dir gefiel und recht wäre, sähen wirs gar gerne. Wir woltens Dir gern ehe haben zugeschickt, so hat M. Tomes nit ehe können fertigen.“ Es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß es sich hier um ein Porträt der Fürstin handelt und der genannte Meister Thomas niemand anders ist als der sonst bekannte (vgl. Monatsblätter 1910, S. 88) Stettiner Hofmaler Thomas Meter. Er hat, wie wir wissen (vgl. Monatsbl. 1916, S. 40), auch in Wolgast gearbeitet. Ob dies Bild daselbe ist, das in dem Verzeichnisse der Stettiner Bildnisgalerie (Balt. Stud. XX, 1, S. 118) aufgeführt wird, ist natürlich nicht zu entscheiden.

In dem letzten Briefe, den die Herzogin am 3. Januar 1583 an ihren Sohn in Stettin schreiben ließ, entschuldigte sie sich, daß sie kein Neujahrsgehesent übersende: „dasselbe ist über unsern angewandten Fleiß noch nicht allerdinge, wie es billig sein solle, gefertiget, wollen aber daran sein und fleißig befördern, daß E. L. dasselbig zum allerförderlichsten bei gewisser Gelegenheit soll übermachtet werden“. Es ist nicht fertig geworden, denn am 8. Januar schied die Fürstin aus dem Leben.

Mit Leihgaben, die Maria nach Stettin übersandte, hat sie nicht viel Glück, sondern mancherlei Sorgen gehabt, da man am herzoglichen Hofe wenig sorgsam mit dem Zurückgeben gewesen zu sein scheint. So spielt in mehreren Briefen eine goldene Kette eine große Rolle. Johann Friedrich erbat sie 1575 zu der „vorstehenden Holdung“ (d. h. Huldigung) von seinem Bruder Ernst Ludwig. Dieser hatte keine Lust, sie zu verleihen, aus Besorgnis, er möchte sie nicht wiedererhalten. Auf Veranlassung der Mutter gab Ernst Ludwig dann doch die Kette, die 2 Pf., 12<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Lot, <sup>1</sup>/<sub>2</sub> Du. wog, heraus, und sie übersandte das Wertstück „mit freundlicher Bitte, sobald, wills Gott, die Holdunge geschehen ist, die Kette wiederum zustellen lassen; denn wir dafür gutgesagt haben“. Sie mußte indessen wiederholt an die Rückgabe mahnen und um Zuschickung der Kette bitten, „damit D. L. Bruder nicht auf Dich und mich quad (= böse) wird“. Wann sie zurückgegeben wurde, wissen wir nicht. Ähnlich erging es der

Herzogin mit einer Bibel. Johann Friedrich ließ durch den Wolgaster Hofprediger Magister Erp die Mutter „um die Bibel ansprechen, die zu Wittenberg gedruckt ist worden“; er wolle eine solche zu Stettin nachdrucken lassen. Sie übersandte ihm 1578 das schöne Buch mit der Bitte, daß es nicht „zerstoßen und beleidiget“ und ja zurück geschickt werde, „denn wir halten sie vor einen großen Schatz und ist uns sehr lieb“. Erst 1580 erhielt die Herzogin das Buch zurück, nachdem sie vorher dringend gebeten hatte, man wolle es endlich wiederum herüber schicken.

Auch von mancherlei Geschenken, die der Herzogin von ihrem Stettiner Sohne gemacht wurden, ist in den Briefen die Rede. Da dankt sie für ein Kästlein, das „fein, artig, reinlich und kunstreich gemacht von ihr lieb und wert geachtet und zu freundlicher Gedächtnis in guter Verwahrung gehalten werden soll.“ Ein ander Mal übersendet Johann Friedrich ihr ein kleines Hündlein „mit freundlicher Bitte, sie wolle mehr den Willen als das Werk in dem erkennen und vermerken“. Als die Herzogin 1576 für die Reise, die sie zur Hochzeit nach Stettin unternehmen will, den Herzog um zwei weiße Wagenpferde bittet, beeilt er sich ihren Wunsch zu erfüllen. „E. L. wollen zwei Wagenmäule uns zu gutem Gefallen annehmen.“ Sie bedankt sich 1579 bei dem Sohne für den „Seger (= Uhr), daß ihn D. L. uns wieder hat lassen machen“ und schickt den anderen „Seger wieder und freundlich, daß D. L. ihn uns solang hat geliehen“. Für seine kranke Schwester Almalie (vgl. Monatsbl. 1916 S. 4) übersendet Johann Friedrich der Mutter 1580 „ehlich an Obst, als Kirschen, Pflrsich, so gut sie diese Zeit des Jahres noch zu bekommen, und Maulbeeren“, und die Herzogin Erdmut verehrt 1581 der Schwiegermutter „ehliche wenige Weinbeeren und Pflrsiche, als das Neue vom Jahre, und bittet freundlich E. L. wollen dieselben auf diesmal fürlieb nehmen und sich wohl schmecken lassen“. Für zwei „schöne Ladelein“, die der Herzog 1581 als „Jahrmarkt“ schickt, tut Maria sich „gar freundlichst bedanken“; „sie sollen uns sehr lieb sein“.

Ob die Bitten, die von der Herzogin in ihren Briefen geäußert werden, jedesmal erfüllt worden sind, wissen wir nicht. Es ist uns auch ganz gleichgültig, aber wir vernehmen nicht ohne Interesse, daß sie einmal um Neunaugen, die der Herzog bestellen möge, ein andermal um Marder und Marderkellen bittet, die für Mäntel der Fräulein bestimmt sind; wenn diese jetzt nicht zu bekommen seien, so möge er „den Fräulein so viel von dem alten Futter, das doch zum Teil bereits der Wurm gefressen hat, zu einem Mantel geben“. Es ist das ein hübsches Beispiel für die Einfachheit und Bescheidenheit von Prinzessinnen in der guten alten Zeit. Ganz nett ist auch die Bitte um ein kleines Reisebettlein mit einer „karteyen“ Gardine. Bei allen solchen Bitten wird nie versäumt nach

der höflichen Sitte hinzuzufügen: „Daran erzeigen D. V. uns ein freundliches Gefallen und sondern Willen, sind auch erbötig, so wir was hätten, das D. V. dienstlich wäre, so solls D. V. zu jeder Zeit gern bekommen und mitgeteilt werden.“

Diese kurzen Angaben aus dem Briefwechsel der fürstlichen Frau und ihres Sohnes, die ja an sich vollkommen Kleinigkeiten und geschichtlich gänzlich Unwichtiges betreffen, können jedoch uns einen Blick in den persönlichen Verkehr zwischen beiden tun lassen.

## Zwei Gedichte aus Pommern auf die Königin Luise.

Der Kammerherr Graf Blankensee kehrte 1802 mit der Nachricht von Berlin zurück, König Friedrich Wilhelm III. beabsichtige, mit seiner Gattin Pommern zu einer Truppenschau zu besuchen. Als Haupt der Ritterschaft berief er die Landräte der Stettin zunächstliegenden Kreise zu einer Beratung, welche Festlichkeiten man zu Ehren des Herrscherpaares veranstalten solle.<sup>1)</sup>

Auch von einer Begrüßung des Landesvaters durch ein Gedicht war auf dieser Versammlung die Rede. Die Landstände setzten dabei ihre Hoffnung auf den Landrat von der Osten auf Wisbu. „Osten soll uns Verse für den König machen“, waren die Worte des Grafen Blankensee. Aber seine offenbar in weiten Kreisen bekannte Gabe, in launigen Versen seinen Gefühlen Ausdruck zu geben, versagte bei dieser Gelegenheit. Nur zu einem Gedichte auf die allgemein beliebte Landesmutter schwang er sich auf. Dies war nach Ansicht des Verfassers geeignet, nach Art der im 18. Jahrhundert gebräuchlichen Victoriabänder auf Seidenband gedruckt der Königin Luise von den Landständen überreicht zu werden. Es lautete:

Namenlos sind wir entzückt,  
Theure Königin!  
Und was iht uns so beglückt,  
Reißt uns alle hin.  
Pommern sieht in seiner Hauptstadt  
Gute Mutter Dich  
Und freut sich zu diesem Glücke  
Recht herzinniglich.  
Wünsche für Dein theures Leben  
Steigen himmelan;  
Seh stets glücklich und gesund,  
Wie man nur aussprechen kann.  
Den Morgen sey vergnügt  
Mit verjüngter Kraft;  
Empfiehet sich zu Gnaden  
Pommerns Ritterschaft.

<sup>1)</sup> Vgl. Blasenborn, die Königin Luise in Pommern, S. 28 ff.

Diese Verse lassen nicht nur kalt, sie sind steif und gedrechsel; sie erinnern fast an die Reimerien des aus Fritz Reuters Dörschlüchting unsterblich gewordenen Poeten Kägelein. Der Dichter war mit seinem Erzeugnis selbst nicht recht zufrieden. Nur so erklärt es sich, wenn er an Graf Blankensee schreibt (Wisbu 21. IV. 1802), falls die Verse nicht gefielen, solle er aus ihnen Fribus machen. In der Tat blieben sie verdienstermaßen ungedruckt.

Doch schickte der Landrat von der Osten noch einige Verse in hinterpommerschem Platt bescheiden als Nachschrift mit. Diese Verse schildern uns in warmherzigen Worten die schwerfällige Art des hinterpommerschen Landjunters, der nur ungern seinen Gefühlen Ausdruck gibt, obwohl das Herz ihm nicht weniger treu als andern für seine Königin schlägt.

Ut Achterpamern.

Dey Pamers'ck Juncker staiht und gludert  
Un strägt sick heimläck dörck d'n Baart.  
Uck hätt hey sick so witt gepudert  
Vaör-wahr, dat hätt recht Schick un Aarth.  
Hey w'e juw Könings Fruw watt sägen  
Un wät nich' wo hey't t'nyst anfengt,  
Sin' Cuplemente aftoleegen  
Dat is' as' w'n dat ei'm so beengt,  
Dat hey dat nich recht gaud waart maacke'.  
Hey krüzt un seegnet sick daby.  
Ball will't em i de Görgel kaacke'.  
Nu ma' herruth; so sprächt hey fry:  
Gott gew juw Glück tau alle Tieden,  
West' däglich, bliest us ilweg gaud.  
Juw scha' sin Daag kein Finge' lieden  
Dat wünscht juw osä Pamers'ck Bland.

Dey brawe Schulte altohop.

(Nach einem Altentstück des König. St.-M. Stettin s. r. Depos. des Landeshauptmanns, Hinterpommern Tit. XXVIII Nr. 11.)  
Ganzer.

## Bericht über die Versammlung.

Erste Versammlung am 16. Oktober 1916.

Der Vorsitzende, Geheimrat Dr. Lemcke, eröffnete die Versammlung mit dem Ausdrucke des Dankes für das unter den jetzt obwaltenden Verhältnissen so besonders aner kennenswerte zahlreiche Erscheinen der Mitglieder, das einen erfreulichen Beweis dafür ablege, daß der unser Denken und Empfinden bis in die innersten Tiefen aufregende Weltkrieg dem Interesse für die vaterländische Geschichte auch in ihrer engeren Begrenzung einen nachhaltigen Abbruch zu tun nicht vermöge. Allerdings stehe das Thema des angekündigten Vortrags über die Grabsteinkunst in Pommern im Ausgang des Mittelalters und zur Zeit der Renaissance in gewissem Zusammenhange mit der wichtigen Tagesfrage: Wie sollen wir die Denkmäler für die Opfer des Krieges ohne Gleichen gestalten? Vielleicht werde die genauere Erforschung der Art wie unsere Alt-

vordern ihre Toten ehrten, fruchtbare Anregungen auch für die Freiehofskunst unserer Tage bieten.

Unter Vorführung von eigens zu diesem Zwecke fast ausschließlich nach den Steinen selbst aufgenommenen Lichtbildern erläuterte der Vortragende die Entwicklung der mittelalterlichen Grabsteinkunst während dreier Jahrhunderte, beginnend mit den flachen Platten weichen Schwedischen Marmors, deren älteste, aus dem Jahre 1338, sich in der Stettiner Johanniskirche befindet, aber leider verstümmelt ist und auch des bildlichen Schmuckes durch Ueberarbeitung für Nachbestattungen beraubt ist; ein Uebelstand, der überhaupt die Mehrzahl aller älteren Grabsteine in unsern Kirchen betroffen hat. Oft sind sogar die Spuren nicht nur der ersten Inschriften, sondern auch aller Schmuck mit großer Sorgfalt vollständig beseitigt. In den Stadtkirchen ist die Zahl der erhaltenen Grabsteine noch recht beträchtlich, in den großen Kirchen Stralsunds und Greifswalds sind sie noch nach Hunderten zu zählen, auch in Kolberg ist der Fußboden des Domes mit ihnen geradezu gepflastert. Auffallend ist es namentlich, daß aus den großen Klöstern so wenig gerettet ist. Kolbäc hat uns einen einzigen hinterlassen, Belduck gar keinen, Neuenkamp nur zwei, allerdings recht wertvolle, Hiddensee einen. Nur Eldena macht eine Ausnahme, in seinen Ruinen birgt es noch fast ein Duzend gut erhaltene Platten, freilich so wenig günstig untergebracht, daß sie allen Unbilden des Wetters preisgegeben sind und dauernden Bestand nicht haben können. Von den Denkmälern der sechs hier bestatteten künftlichen Personen ist keine Spur nachzuweisen.

Zimmerhin ist die Zahl besser erhaltener Denkmäler dieser Art in Pommern noch recht ansehnlich und der Vortragende konnte die Entwicklung und Weiterbildung, die unsere Grabmalakunst in dem gedachten Zeitraume erfahren, an mehr als 40 Beispielen veranschaulichen. Er zeigte zuerst die Grabplatte für den Eldenaer Mönch Friso (1347), die einzige, die noch nicht eine Abbildung des Verstorbenen zur Anschauung bringt, ferner aus dem 14. Jahrhundert des Bischofs Johann von Kammin, des Dompropstes Marquard Tralow, beide im Kamminer Dome, diese von allen die schönste, sodann zweier Geistlichen in Wollin, des vor dem Altare ermordeten Priesters Gerh. v. d. Linden in Rossendorf, des Dekans Wizlaw in Kammin, dreier Mitglieder der Familie v. Rehberg, des Arnold Krampehl und seiner Ehefrau in Treptow, des Hinrich Rabensdorp und seiner Ehefrau in Stettin, der Gebrüder von Lepel in Eldena, des Kolbäcker Abtes Johannes Jordan in Kolow, und des Albrecht Schintel in Eldena, diese alle aus dem 14. Jahrhundert. Das folgende begann mit dem plastisch aus Holz geschnittenen und durch einen Sarkophag ausgezeichneten, mit Recht vielbewunderten Denkmal für den Herzog Barnim VI. in Ranz († 1405).

Das 15. Jahrhundert zeigt allmählich einen gewissen Rückgang in der Form und in Sorgfalt der Ausführung, obwohl es im ganzen an der Ueberlieferung noch festhält, aber die Zeichnung wird ungeschickter, die Schrift unleserlicher, die Ausstattung oft überladen. Dagegen bringt der Anfang des 16. Jahrhunderts in den Grabsteinen der Aebte Heinrich und Valentin von Neuenkamp (1518 und 1520) wie zum Abschiedsgruße der Gotik noch zwei Musterleistungen, die in ihrem Ornament schon den Anbruch einer neuen Kunst und das Zeitalter der Renaissance verkünden.

Die Fläche wird zum ausdrucksvolleren Relief, die gotische Minuskel weicht der Antiquaschrift, vorwiegend aber sind es jetzt die ritterlichen Geschlechter, die ihre Grabstätten auf diese Weise zierten und von Rügen bis zum Kassubenlande die Kirchen mit unverzähllichen Kunstschöpfungen füllten. Die Bürger der Städte wett-

eifern mit ihnen, manche Meisterleistung zierte somit auch die Stadtkirchen, so namentlich in Stralsund.

Grabdenkmäler aus Metall begegnen neben den steinernen äußerst selten, doch sind die vorhandenen ohne Ausnahme erstklassige Leistungen, allen voran die Messingplatte für den Bürgermeister Albert Hovener in der Stralsunder Nikolaikirche (1357), ein Werk, das mit künstlerischer Vollendung ausgeführt ist, mit reichster Architekturumrahmung zierlich eingeschnittenem figürlichen, pflanzlichen und Rankenornament, so daß außer an der Figur des Verstorbenen auf der ganzen Platte auch nicht eine Handbreit der Fläche unverziert geblieben ist. Eine wesentlich verschiedene Bildung zeigen die offenbar einer und derselben Gießerwerkstatt entstammenden Bronzeplatten für den letzten katholischen Bischof Pommerns Erasmus von Mantuffel in Polzin (1644) und Meiner von Wolde und seine Gemahlin Anna von Mantuffel (1559) in der Anklamer Marienkirche. Zweihundert Jahre später als die gotische Hovenerplatte stehen sie, mit ihrem flachen Relief durch Guß hergestellt, trotz der spätgotischen Majuskel ihrer Schrift bereits unter dem Einflusse der Renaissance.

Die zweite Versammlung fand statt am Montag den 27. November. Geheimrat Dr. Lemke eröffnete sie mit Worten der Erinnerung an die verstorbenen korrespondierenden Mitglieder Schulrat Dr. Schlegel in Götting und Prof. Dr. Jentsch in Guben, den hochverdienten Erforscher und Feststeller des Lausitzer Typus der vorgeschichtlichen Keramik. Er teilte ferner mit, daß Pastor Walter in Rönnebeck bei Lindow (Mark) eine größere Anzahl wertvoller Schriften zur Pommerschen Geschichte zu verkaufen habe; führte dann einige Lichtbilder vor, teils zur Ergänzung des in der ersten Versammlung gehaltenen Vortrages über die ältere Grabmalakunst in Pommern, teils zur Veranschaulichung des Liber beneficiorum der Karthäuser bei Rügenwalde, aus dem er die nun folgenden Mitteilungen über diese und das Leben innerhalb ihres Klosters geschöpft hatte. Diese erregten um so mehr Interesse, als über das innere Leben und Treiben in den pommerschen Klöstern, auch wenn ihre Urkunden noch in größerer Zahl erhalten sind, doch recht wenig ergiebige Angaben vorliegen und diesen meistens das persönliche Gepräge fehlt. Der Vortragende konnte natürlich aus dem reichen Inhalte des Buches, das gegen 2000 Eintragungen enthält, nur Proben geben und wies nach, wie aus diesen Angaben sich ein anschauliches Bild gewinnen lasse nicht nur vor dem Wesen der Mönche selbst, sondern auch von der Art der Leute, mit denen sie verkehrten; dieser Verkehr erstreckte sich über alle namhaften Städte an der Südküste der Ostsee, von Lübeck bis Danzig und selbst noch weiter in das Gebiet des Deutschordenslandes bis nach Königsberg und Thorn. Es sei darum eine lohnende Aufgabe für unsere Geschichtsgesellschaft einer schon vor vier Jahrzehnten von Robert Klempin gegebenen Anregung zu folgen und eine Veröffentlichung dieser wichtigen Quelle für das Klosterleben im 15. Jahrhundert in das Werk zu setzen. Bestanden hat die „Marienkron“ benannte Ansiedelung der Karthäuser bei Rügenwalde von 1406 bis 1528. Von den Gebäuden ist heute, wie von so vielen pommerschen Klöstern, kein Stein mehr auf dem andern, auch ist keine Abbildung auf uns gekommen.

In der vierten Versammlung, am Montag den 15. Januar 1917, berichtete der Direktor des Marienstädtsgymnasiums, Prof. Dr. Friedrich, über Turm und Glocken der alten Stettiner Marienkirche. Er führte ungefähr folgendes aus:

Die älteste Ansicht des Turmes der alten Marienkirche bietet das Bild Stettins in dem Städtebuche von Braun und Hogenberg, dessen Vorlage zwischen 1577 (Vollendung des Schloßbaues) und

dem 5. April 1579 gezeichnet wurde. An diesem Tage brannte nämlich infolge eines Blitzschlages die Spitze ab, während die vier kleinen Türme, die sie unten umgaben, schwer beschädigt wurden. Die größte Glocke hatte 150 Zentner gemogen, während die größte Glocke Stettins jetzt nur 122½ Zentner wiegt. 1580 wurde der Turm mit einer niedrigen Kappe geschlossen, und 1581–82 wurden von Benedictus Heine aus Anklam drei neue Glocken von 160, 83 und 30 Zentnern fertiggestellt. Die Inschriften sind unbekannt. Eine neue Spitze erhielt der Turm erst im Jahre 1595 durch den Zimmermeister Bernd. Gedeckt wurde sie in den Jahren 1596–1598 durch David Böringer aus Neutlingen.

Interessante Einblicke ergeben sich in das Handwerk der Turmbedecker und den Kupfermarkt der Zeit.

Schon 1611 mußten die größte und kleinste Glocke von Poloff Klassen aus Stettin neu gegossen werden. Das Gewicht betrug 150 und 40 Zentner, die Inschriften sind unbekannt. 1619 erneuerten die größte Glocke vier Lothringische Meister, die gleichzeitig auch an der Jakobikirche arbeiteten; sie stellten sich später als unehrlich heraus und gossen auch schlecht; denn schon 1624 sprang die große Glocke wiederum. Das älteste bekannte Mitglied einer in Stettin lange tätigen Gießfamilie Christoph Köckerich ersetzte 1631 die größte und die Mittelglocke durch Glocken von 112 und 58½ Zentner Gewicht. Die Inschriften aller dieser Glocken sind erhalten, und die größte von 1631 ist in einem Stich von Tabbert wiedergegeben.

Diese Glocken gingen 1677 bei der Belagerung mit der Turmspitze zu Grunde. Wieder war der Turm von 1680 bis 1730 mit einer vorläufigen niedrigen Kappe geschlossen, aber die drei Glocken erstanden schon 1680 neu durch Martin Heintze aus Berlin. Größe von zweien (124 und 63 Zentner) und die Inschriften der Glocken sind überliefert.

Erst 1730–32 bekam der Turm auf Veranlassung und unter Förderung Friedrich Wilhelms des I. seine letzte barocke Gestalt, die der des Turmes der Garnisonkirche in Potsdam gleich und ebenso gekrönt war; der Entwurf stammte von dem Oberleutnant v. Waltrawe. Dieser Turm und die letzten Glocken erlagen dem Brande vom 9. Juli 1780; er wurde wiederum durch einen Blitzschlag, wohl den zehnten, der aufgezeichnet wurde, verurteilt. Ein Blitzableiter war nach endlosen Verhandlungen, die seit 1683 schwebten, erst bis zur Hälfte des Turmes hinauf geführt worden.

Der Minister v. Herzberg, der Gönner des Marienstifts, wollte auf dem alten Stumpf des Turmes eine Sternwarte einrichten und tausend Thaler dazugeben, aber die Kosten stellten sich als zu hoch heraus, und 1794 wurde der Turm wie die Kirche bis auf etwa 6 m Höhe abgetragen. Dieser Rest verschwand erst 1830 bei dem Bau des Gymnasialgebäudes. Die Höhe des Turmes mit der Spitze betrug immer etwa 107 m. Seine wechselnde Gestalt kann als Anhalt für die Datierung von Ansichten Stettins benutzt werden.

## Literatur.

Fr. Knack: Beiträge zur Landes- und Volkskunde aus dem Kreise Saazig in Pommern. Heft 1 und 2. Jacobshagen in Pom., im Selbstverlage des Verfassers, 1912 und 1916.

Der Herausgeber, Lehrer Fr. Knack in Jacobshagen in Pom., hat sich als Verfasser des Werkes „Burg Saazig, Jacobshagen und die pom. Koloniegründungen Friedrichs des Großen Gräbnikselbe und Constantinopel“, Jacobshagen 1912, um die Heimatkunde des Kreises Saazig wohl verdient gemacht. Gleichzeitig mit diesem Werke erschien zunächst das erste Heft der „Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Kr. Saazig“, dem der Herausgeber jetzt das zweite Heft mit dem erweiterten Titel „Pommersche Sage und Volks-

kunde aus dem Kr. Saazig“ hat folgen lassen. Knack hat in den beiden Heften neben einigen anderen volkstümlichen Erscheinungen besonders Volksagen gesammelt, die direkt aus dem Volksmunde geschöpft sind. Wir lesen da von der Wilden Jagd, von den Uellersens (Unterirdischen oder Zwergen), von Kobolden, vom Raf und Puf, von der Mahrt, vom Irrlicht, von der Wassernige, vom Feuerreiter und von der Feuerreiterin, von verunkelten Städten, von vergrabenen Kriegskassen und anderen Sagen, wie sie auch sonst in Pommern, zumal auf dem platten Lande, angetroffen werden. Auffallend groß ist die Reihe der Spufgeschichten, die in mannigfaltiger Abwechslung auftreten: da gibt es weiße Gestalten, Gespenstereulen, -hunde, -saunen u. a. Auch Volksagen sind noch zahlreich verzeichnet (Nr. 105, 106, 108). Nicht bezeugt aus anderen Teilen Pommerns ist der Rasselbeck, der als Hausgeist auftritt. Das Wort Rasselbeck ist gebildet wie der Klapperbeck im Weizacker und der Schnappbeck auf Uedom; rasseln bedeutet lärmen, klappern, geräuschvoll hantieren; also könnte Rasselbeck etwa der lärmende Hausgeist, der klappernde Hauskobold bedeuten. Sehr wichtig und interessant ist die Sage Nr. 110: „Vor vielen Jahren befand sich auf dem Wiszkowberge ein Standbild des Götzen Wiskow. Zu ihm kamen die Leute aus der ganzen Umgebung, um zu opfern, anzubeten und die Hilfe des Götzen zu erlangen. Einmal im Jahre wurde das Standbild des Götzen von seinem Berge herab in feierlichem Zuge nach einem kleinen See an geheimnisvoller Stelle im Walde gefahren, damit es dort gebetet werde. Die Stelle, wo dies geschah, heißt noch jetzt „das heilige Bad“; es ist ein altes Dorfloch 2 km südwestlich von Ball.“ Wir haben hier eine Sage, die auf einer auffallend rein und unverändert gebliebenen Ueberlieferung aus vorgeschichtlicher Zeit beruht. Während sonst die heidnischen Götter im Volksmunde sich in Teufel, Räuber, allerlei Spufgestalten u. ähnl. verwandeln, ist hier die heidnische Gottheit mit samt ihrem Namen und ihrem Kult ganz unverändert geblieben. Das slavische Wort Wiskow ist wahrscheinlich von vysu, vysoku hoch abgeleitet; darauf weisen auch Ortsnamen wie Wisch bei Wismar (1230 Wizok, 1322 Wyzeke), Wischuer im Amte Butow (1257 Wissecorn, 1311 Wiszekure), Wiszke auf Jasmund, die Wisch (ein Straßennamen in Bergen a. Rg.) u. a. zurückgeführt. Wiskow würde also mit „hoher Ort“ zu übersetzen sein; der Name der Ortschaft könnte auf die dort wohnende Gottheit übertragen sein. Der Herausgeber des Sagenbuches hat versprochen, der Sage noch weiter nachzuforschen und vor allem auch ihrer Verbreitung auf den Grund zu gehen. Das Erscheinen eines dritten Heftes der „Beiträge“ ist von Knack in Aussicht gestellt. Wir wünschen seiner Sammeltätigkeit auch weiter guten Erfolg. Hs.

Frantz Milbradt. Die Buchheide bei Stettin in poetischen Stimmungsbildern besungen. Stettin 1916. Erster Teil.

40 S. gr. 8. Im Selbstverlage des Verfassers. Preis 50 Pf.

Der den Mitgliedern des Messenthiner Waldvereins durch ähnliche Dichtungen bereits wohlbekannte Sänger widmet seine formgewandten, leicht dahinfließenden und kunstvoll aufgebauten Strophen dem Preise der herrlichen Buchheide im ganzen wie in ihren einzelnen Teilen und wird gewiß bei den Freunden und Bewunderern dieses schönen Waldes, den sie oft zu Tausenden erfüllen, Dank und Beifall in verdientem Maße finden.

Den Reinertrag des Büchleins hat der Verfasser für Kriegswohlfahrtszwecke bestimmt. H. L.

## Inhalt.

Anzeigen und Mitteilungen. — Preisaufgaben der Rubenow-Stiftung. — Die Familie des Stolper Propstes Sproegel in Amerika. — Aus dem Briefwechsel der Herzogin Maria von Pommern. III. — Zwei Gedichte aus Pommern an die Königin Luise. — Berichte über die 1., 2. und 4. Versammlung. — Literatur.

Für die Schriftleitung: Archivar Dr. Grotendorf in Stettin.  
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.  
Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.